

ROBERT SKOCZEK

VOR DER RELATIVEN
BIS ZUR KOMPENSATORISCHEN EINDEUTSCHUNG:
ADAPTIONS-KONZEPTE VON XENOPHONEN
AM BEISPIEL DER DEUTSCHLÄNDISCHEN
STANDARDSPRACHE

Abstract. Die Wechselwirkung zwischen den Sprachen ist keine neue Erscheinung. Die Inkorporierung fremden Wortgutes ist ein langwieriger Adaptionsprozess, der sich auf alle sprachlichen Ebenen erstreckt. Dies änderte sich mit der Entstehung des Rundfunks. In ihren Berichterstattungen aus aller Welt tauchen fremdsprachige Eigennamen auf. Dies führt zum normphonetischen Problem, wie mit ihnen im Satzzusammenhang der Nehmersprache in der öffentlichen Sprechkommunikation umgegangen werden sollte. Der Beitrag geht auf verschiedene Eindeutschungskonzepte im Kontext der aktuellen Orthoepieforschung an der Abteilung Sprechwissenschaft und Phonetik in Halle ein.

Schlüsselwörter: Eigenname; fremdsprachige Provenienz; Xenophon; Adaption; Eindeutschung.

EINFÜHRUNG

Der Umgang mit fremdsprachigen Eigennamen kann im öffentlichen Sprachgebrauch verschiedene Formen annehmen, die im vorliegenden Beitrag thematisiert werden. Zunächst wird der zentrale Begriff *Lautadaption* expliziert und auf Fachtermini eingegangen. Danach werden ältere Integrationswege der fremden *Propria* und *Appellativa* geschildert. Hierbei werden sie insbesondere mit Eigennamen slawischer Herkunft exemplifiziert. Ihnen werden anschließend halesche Konzepte phonetischer Integration fremdsprachiger Namen und Wörter gegenübergestellt.

Dr. phil. habil. ROBERT SKOCZEK – Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg, Abteilung Sprechwissenschaft und Phonetik; Korrespondenzadresse: Emil-Abderhalden-Straße 26, 06108 Halle (Saale); e-mail: robert.skoczek@sprechwiss.uni-halle.de; rskoczek@gmail.com; ORCID: <https://orcid.org/0000-0002-1495-7116>.

1. ADAPTION VS. EINDEUTSCHUNG

Zwischen *Adaption* und *Eindeutschung* besteht in erster Linie ein semantischer Unterschied. Beide Begriffe werden in der eingängigen Literatur oft synonymisch verwendet, dennoch können Extensionen beider Termini unterschiedlich umfangreich sein und demzufolge auf verschiedene Anpassungsphänomene angewendet werden.

Eindeutschung steht vor allem im hyponymischen Verhältnis zum Terminus *Adaption*, der einen sprachunspezifischen Anpassungsprozess fremdsprachiger Sprachelemente der Gebersprache an die sprachlichen Strukturen der Nehmersprache kennzeichnet. Hierbei betrifft *Adaption* fremdsprachiger Elemente im weiteren Sinne nicht nur eine wegen sprachlicher Kontraste motivierte Umgestaltung der formellen Seite fremder Sprachzeichen, sondern kann sich auch auf andere Sprachebenen ausdehnen. Unter anderem werden fremde Lexeme den eigenen Flexionsparadigmen zugeordnet. Später werden sie derivationsfähig. Ihre Schreibweise unterliegt oft Veränderungen, z.B. *Bureau* → *Büro*. Gleichermäßen kann auch ihr Inhalt jeglichen Modifikationen ausgesetzt werden und ihre ursprüngliche Bedeutung auf andere Bedeutungsfelder expandieren.

Im oben genannten Sinne bezieht sich der Terminus *Eindeutschung* analog zum obigen Begriff *Adaption* gleichfalls auf einen komplexen Anpassungsprozess fremdsprachiger Lexeme, wobei die Nehmersprache Deutsch ist.

Im engeren Sinne werden die Begriffe *Adaption* und *Eindeutschung* unter normphonetischem Aspekt verwendet. Aus dieser Sicht ist unter *Eindeutschung* die Anpassung fremdsprachiger Aussprachemerkmale an das Deutsche (Skoczek 334) zu verstehen. Die lautliche *Adaption* fremder Sprachsubstanz stellt allerdings einen komplexen Prozess dar, der von vielen Faktoren beeinflusst wird, z. B.: sprachgenetische Verwandtschaft, Bekanntheit der Gebersprache, Gebrauchshäufigkeit übernommener Lemmata, Wortkategorie etc.

2. SPRACHLICHE INTEGRATION ÄLTERER FREMDSPRACHIGER LEMMATA

Anders verhält es sich mit älteren fremdsprachigen Lemmata. In alten Urkunden, Bullen und literarischen Werken treten sie vereinzelt als Zitate oder in latinisierter Form in Erscheinung. Über die Mittlersprache gelangten sie in den Alltagsgebrauch. Ihr Aufkommen ist mit einer sozialen Neu-

ordnung im christlichen Europa und der Verstärkung dörflicher Gegend verbunden. Die ersten Xenonyme waren demnach vor allem Vornamen der Heiligen und Helden, die untere Sozialschichten meist in mündlicher Form erreichten. Demzufolge wurden sie im Volksmund in verschiedenen Varianten verbreitet und dem deutschen Laut- und Formensystem stark angepasst. Agricola, Fleischer und Protze nennen folgende Lautadaptationen fremdsprachiger Namen und Wörter ans Deutsche (656):

- Anpassung der originalen Akzentposition an die Betonungsparadigmen des jeweiligen Sprachzustandes;
- unterschiedlich starke Abschwächung nichtakzentuierter Silben und Entstehung mannigfaltiger Wortformen desselben sprachlichen Ursprungs, z. B. *Hans*, *Hannes*, *Jan*, *John* aus dem hebräischen *Johannes*;
- Durchführung sprachhistorischer Wandelprozesse wie etwa Abwandlung des lateinischen Namens *Martinus* zu *Merten(s)*;
- Bildung von Derivaten wie *Barthel* aus *Bartolomäus* oder *Hänsel* aus *Johannes*.

Der deutsche Namenschatz wurde schon ziemlich früh auch um Propria aus dem Slawischen bereichert. Die slawischen Einflüsse haben einen kontinuierlichen Charakter, denn dieselben systemfremden Frikative sowie ungewöhnliche Lautverbindungen wurden in verschiedenen sprachhistorischen Entwicklungsperioden des Deutschen diversen Assimilationsprozessen unterworfen. Laut Agricola (716) konnte das anlautende [s] bis etwa Ende des 12. Jh. nicht übernommen werden. Daher wurde es durch den nächststehenden Laut substituiert. Solche Ortsnamen wie *Zittlitz* und *Zedlitz* stammen aus dem slawischen Wort *sedlo* (poln. *siodło*, *siedlisko*) und deuten auf einen Ort hin, in dem man ansässig ist. So kam es überdies beispielsweise im Oikonym *Zauche*, abgeleitet von *suchy* (trocken), neben der Affrikatisierung des ursprünglichen Zischlautes [s] zur Diphthongierung des Akzentvokals. Auch die Adaption der Lautverbindung [sk] verlief je nach dem Sprachzustand des Deutschen unterschiedlich. So hat sie sich vor dem 11. Jh. zu [ʃ] entwickelt, z. B. *Schaala* aus slaw. *skala* (pol. *skala* – Fels). Später übernommene Eigennamen behielten den velaren Plosiv, so z. B. heutige Ortsbezeichnungen wie *Schkeitbar*, *Schkorlopp*, *Schkeuditz* (716).

Mit dem Oikonym *Schkeuditz* rückt eine beachtliche lexikalische Namensgruppe, die mit den Finalsegmenten *-itz* oder *-witz* endet, ins Blickfeld. Sie dominieren in der Namensgebung der deutsch-sorbischen Berührungszone. Ihr Eindeutschungsweg ist auch aus heutiger Sicht besonders interessant,

wenn man die Realisation aktueller polnischer Endonyme mit *-ice*, *-ica* oder *-wice*, *-wica* im Rundfunk beobachtet und die Richtlinien zu deren Aussprache in den gültigen Referenzwerken studiert.

An dieser Stelle sei auf die Eindeutschung phonotaktisch untypischer Konsonantenhäufungen hingewiesen. Die wortinitialen Verbindungen [z] + Konsonant wie in Ortsamen wie *Zbroslawice* oder *Zgorzelec* (dt. *Broslawitz* und *Görlitz*) weisen nach, dass die Lautadaption zur Verbesserung der Silbenstrukturen auch phonotaktische Differenzen betrifft.

3. NEUZEITLICHE LAUTADAPTIONSKONZEPTE FREMDSPRACHIGER NAMEN UND WÖRTER

In Rundfunkbeiträgen tauchen bis dato fremdsprachige Familien- und Ortsnamen, Bezeichnungen für technische Neuigkeiten, Namen von kulturellen Ereignissen etc. kurz auf. Die Eindeutschung derartiger Ephemeriden verläuft demzufolge unterschiedlich. Es nimmt nicht wunder, dass bei einer unregelmäßigen Übernahme viele stark „von der Ausgangssprache [...] sowie in einzelnen Sendern, bei Sprechern, ja sogar bei ein und demselben Sprecher voneinander abweichende Ausspracheformen auftreten“ (Hirschfeld und Stock 334). In der neuzeitlichen Fachliteratur stößt man auf verschiedene Lautadaptionskonzepte fremdsprachiger Namen. Dabei lassen sie sich in schrift- und sprechsprachlich orientierte Lautadaptionen untergliedern. Zu den ersten gehören:

1. *Phonisch-graphemische (orthografische) Adaption* – diesem Konzept zufolge wird die Lautgestalt fremdsprachiger Eigennamen nach den geltenden Rechtschreibregeln der Nehmersprache niedergeschrieben. Mit dieser Maßnahme rückt zuerst das originalnahe Lautbild in den Vordergrund, das ursprüngliche Schriftbild dagegen in den Hintergrund. Der wahrgenommene Höreindruck wird somit mit der Schreibung der Nehmersprache verbreitet.
2. *Graphemisch-phonische Adaption* – dieses Anpassungsverfahren fremdsprachiger Eigennamen bildet eine umgekehrte Vorgehensweise ab. Bei Sprachen mit lateinischem Alphabet sollte die originale Schreibung in die Empfangssprache übernommen werden. Mit dem ausgangssprachlichen Schriftbild werden heimische Buchstaben-Laut-Beziehungen in Verbindung gesetzt und so realisiert.

Die Anwendung dieser Adaptionarten ist sehr eingeschränkt und mit beiden Methoden sind viel mehr Nachteile als Vorteile für heutige Bedürfnisse verbunden. Die Aussprache einzelner Laute, die mit den Buchstaben in einem fremdsprachigen Eigennamen assoziiert würden, könnte schlussendlich zu unüberbrückbaren Artikulationsproblemen führen. Das polnische Oikonym *Jazgarzewszczyzna*, im Originalklang [jazg,azɛfʂʦʲ'izna], würde im Deutschen eine etwaige unaussprechbare Lautkombination [jatsǰa^htsəfstststs'ɣtsna:] ergeben. Abgesehen von sprachkulturbedingten Gründen würden fremdsprachige Eigennamen durch die graphemisch-phonische Adaption ihre linguistische Grundfunktion, Namensträger zu identifizieren, verlieren. Der phonisch-graphemischen Adaption werden vor allem Propria aus Sprachen mit verschiedenen Alphabeten unterworfen. So wird etwa der Name des Schauspielers *Hugh Grant* kyrillisch wie folgt repräsentiert: *Хью Грант* (wikipedia.ru), *Г'ю Грант* (wikipedia.ua, wikipedia.be). Andersrum werden Namen aus Sprachen mit der kyrillischen Schrift in Sprachen mit lateinischen Alphabet transliteriert, z. B. Juschtschenko (Krech, Anders, Hirschfeld, Stock 631), *Juszczenko* (URL 1), *Yuşçenko* (URL 2) und originalsprachlich *Ющенко* (URL 3). Mit der orthografischen Anpassung, die auf Höreindrücken und der fremden Grafie basiert, geht eine starke phonische Adaption einher. Die Aussprache dieser fremdsprachigen Namen stützt sich auf die vertrauten Graphem-Phonem-Korrespondenzen.

Bei der sprechsprachlich orientierten Adaption fremdsprachiger Lemmata spielt das Schriftbild eine marginale Rolle. Die Originallautung fremdsprachiger Eigennamen stellt somit eine Ausgangsbasis bei ihrer Realisation im Textzusammenhang der Nehmersprache dar:

1. *Das Prinzip der sprachlichen Herkunft fremdsprachiger Namen* – als Referenzbasis soll die etymologisch erkennbare Sprache dienen, nach deren Lautung der jeweilige Name ausgesprochen werden soll (Ternes 177-180).
2. *Das Prinzip der nationalen Herkunft fremdsprachiger Namen* – der Maßstab für die Aussprache eines fremdsprachigen Eigennamens soll diese lautliche Form bleiben, die in dem jeweiligen Land gilt, also wie sich der Namensträger selbst nennt (ebd.).
3. *Das Prinzip der relativen Eindeutschung fremdsprachiger Namen* – im deutschen Satzzusammenhang werden fremdsprachige Lemmata nach den Artikulationsmerkmalen der deutschen Standardaussprache realisiert (Teske 94).

Die zwei ersten Prinzipien verlangen Rundfunksprechenden eine maximale Originalnähe ab. Es ist aber selbst exzellenten Nachrichtensprechern

nicht zumutbar, dass sie fremdsprachige Namen im deutschen Satzzusammenhang originalgetreu aussprechen, soweit sie nicht bi- oder multilingual aufgewachsen sind. Sie müssten einerseits über ein enormes phonetisches Wissen verfügen und neben einem für sprachliche Feinheiten sensibilisierten Hörvermögen überaus plastische Sprechorgane haben. Andererseits würde das Einstudieren einzelner Lemmata zum Zwecke eines erwünschten und einheitlichen Ergebnisses bei jedem Berufssprecher viel zu lange dauern. Auch psycholinguistische und sprachdidaktische Erkenntnisse beweisen, dass die Fertigkeit, Sprachlaute uneingeschränkt nativ realisieren zu können, in früher Kindheit nachlässt und im Jugendalter kaum mehr vorhanden ist (Morciniec und Prędoła 19). Darüber hinaus müssten die Rundfunksprechenden beim ersten Prinzip nach der Etymologie der Lemmata forschen. Demnach wird dieser Ansatz wegen seiner geringen Praktikabilität eher disqualifiziert.

Nach dem *Prinzip der sprachlichen Herkunft fremdsprachiger Namen* sollten beispielsweise Namen wie *Chopin*, *Lewinsky* und *Hübner* gemäß der französischen, polnischen und deutschen Normphonetik realisiert werden. Im Falle des polnischen Komponisten *Fryderyk Franciszek Chopin* hat sich im Deutschen die Aussprache nach diesem Prinzip etabliert. Man spricht seinen Familiennamen im Deutschen demgemäß französisch [ʃop'ɛ] aus. Niemand würde heute auf die Idee kommen, ihn auf polnische Art als [ʃ'ɔpɛn], also nach dem *Prinzip der nationalen Herkunft fremdsprachiger Namen* zu realisieren. Wenn man aber konsequent diese Regel befolgen möchte, müsste der Nachname der mit der Zippergate-Affäre assoziierten US-Amerikanerin *Monica Lewinsky* nach der sprachlichen Herkunft als [lɛv'j'ɪŋs'ci] ausgesprochen werden. Im deutschen Rundfunk bleibt man dennoch bei [lɛwɪ'nski:], also bei der englischen Ausspracheform, die die Namensträgerin selbst benutzt. Die Aussprache [dan,uta x'ibnɛr] des Nachnamens der polnischen Abgeordneten *Danuta Hübner* würde nach diesem Prinzip die Aussprache im deutschen Satzzusammenhang deutlich erschweren.

Auch das *Prinzip der nationalen Herkunft fremdsprachiger Eigennamen* ist für die eindeutige Lösung dieses normphonetischen Problems wenig gewinnbringend. In jeder Sprachgemeinschaft gibt es Sprachteilhaber, deren Familiennamen eindeutig aus anderen Sprachen stammen. Ihre Aussprache unterliegt in den Nehmersprachen ebenfalls unterschiedlich ablaufenden Angleichungsprozessen. Der Nachname des Funktionärs der Polnischen Sozialistischen Partei *Stanisław Józef Dubois* kann z. B. nicht buchstäblich als [d'ubɔjs] bzw. [dub'ɔ.is] interpretiert werden. Er wird auch nicht auf

französische Weise als [dybɔ'a] ausgesprochen, was im polnischen Lautkontext als linguistischer Snobismus angesehen würde (Bartmińska und Bartmiński 68). Die lautlich adaptierte Form des Nachnamens dieses Politikers wurde und wird bis heute als [dʲibuw'a] realisiert.

Einstudierte originalgetreue Ausspracheformen im Rundfunk könnten selten als orthoepische Grundlage für die breite Bevölkerung wirken, die die Aussprache fremdsprachiger Lemmata sowieso dem lautlichen Potenzial der Nehmersprache anpassen würde. Folglich kann hier nur von einer Annäherung an den Originalklang ausgegangen werden.

4. RELATIVE EINDEUTSCHUNG

Ende der 50er Jahre wurden in Halle und in Jena neue normphonetische Forschungsarbeiten initiiert. Ihre Schwerpunkte umfassten u. a. die Aussprache fremdsprachiger Namen im Rundfunk. Sie waren die Antwort auf die Bedürfnisse der Rundfunksprechenden, für die im Siebs überhöhte und überholte Regeln vorlagen. Teske (80), der als Rundfunktätiger in das Kodifizierungsprojekt involviert war, appellierte noch Anfang 1960er: „Ein ‚Duden‘ der gesprochenen Sprache, ein verlässliches deutsches Aussprachewörterbuch fehlt aber gegenwärtig noch. Die Menschen müssen sich auf das Vorbild der Berufssprecher verlassen. [...] Die Rechtlautung wird ihnen vielmehr auch durch den Rundfunk frei Haus geleifert.“ Bevor das „Wörterbuch der deutschen Aussprache“ (Krech, Kurka, Stelzig, Stock, Stötzer und Teske) erschienen ist, erwuchs aus Bedürfnissen des Rundfunks das Konzept der *relativen Eindeutschung* fremder Namen und Wörter. „Jedes Fremdwort, das im deutschen Satzzusammenhang vorkommt, wird nach den Merkmalen der Artikulationsbasis der deutschen Hochlautung gesprochen. So wird beispielsweise der mehr kehlige, rachige oder gaumige Charakter einer fremden Sprache nicht berücksichtigt. Fremdsprachige Laute, die im Deutschen nicht vorkommen, werden im Prinzip eingedeutscht. Das gilt für ihre Quantität und Qualität. Sie werden durch die physiologisch und akustisch ähnlichsten deutschen Sprachlaute ersetzt.“ (Teske 94). Das Konzept der relativen Eindeutschung ging von der Substitution des fremdsprachigen Lautgutes durch das eigensprachige aus. Originalklang war in diesem Verfahren wegweisend, so dass phonotaktische Beschränkungen bis auf wenige Ausnahmen (95-96) unberücksichtigt blieben. Dadurch zielte man auf eine maximale Originalnähe ab, ohne über die Möglichkeiten des deutschen

Lautsystems hinauszugehen und Rundfunksprecher zu überfordern. Die Umsetzung dieses Konzepts ging allerdings mit einer mechanischen „Transphonation“ einher, d. h. angenommen wurde, dass sich allen Xenophonen ausnahmslos ein Äquivalent aus dem eigenen Lautinventar zuweisen lässt. Dabei wurden andere eindeutschungsrelevante Eigenschaften der Herkunftssprachen marginalisiert. So zeigte sich, dass halblange russische Vokale zwar durch deutsche Langvokale substituiert werden können, aber ihre Distribution der deutschen zuwiderläuft. Auch die unterschiedliche Qualität der ungarischen Vokale korrelierte nicht mit deutschen Silbenstrukturen des Deutschen. Dies war auch Teske bewusst: „Hier sind weitere gründliche Untersuchungen notwendig, ehe man eine allgemeinverbindliche Entscheidung über eine neue Norm treffen kann.“ (95).

5. GEMÄSSIGTE EINDEUTSCHUNG

Bei der Arbeit am „Wörterbuch der deutschen Aussprache“ (Krech, Kurka, Stelzig, Stock, Stötzer und Teske) wurde das Konzept der relativen Eindeutschung in den Fachkreisen wahrgenommen, die die Aussprache im Rundfunk als Kodifikationsgrundlage betrachteten und somit dieses orthoepische Problem kannten. Eine einheitliche und systematische Regelung der Aussprache fremder Namen und Wörter wurde im halleschen Referenzwerk in das Konzept der *gemäßigten Eindeutschung* gefasst. Dieses Prinzip unterschied sich teilweise von dem Ursprungskonzept und berücksichtigte mehr phonologisch-phonetische Sprachkontrastive, auf dem dieses Konzept primär aufbaute. Für einzelne Xenophone wurde die Beibehaltung des Originalklangs empfohlen. Somit wurden hypothetische Ausspracheregeln vorgeschlagen, ohne in dieser Hinsicht auf die tatsächliche Rundfunkpraxis eingegangen zu sein. Schwierigkeiten erschienen dann, wenn ein Xenophon entweder mehrere akustische Äquivalente oder keine Entsprechung im Deutschen hatte. Dadurch schwankten die Angaben, die in jeder Auflage des halleschen Aussprachekodex verändert wurden (Skoczek). „Die gemäßigte Eindeutschung reduziert die zahlreichen, im Deutschen nicht gebräuchlichen Varianten der Vokal- und Konsonantenrealisationen auf ein erfaßbares und in der Sprechwirklichkeit gegebenes Lautschema, das zur eindeutschenden Aussprache von Wörtern aus sämtlichen Sprachen reicht.“ (Krech, Kurka, Stelzig, Stock, Stötzer und Teske, *Großes Wörterbuch* 24). Durch Reduktionen und Optimierung eines „Lautschemas“ blieb das Konzept der gemäßigt-

ten Eindeutschung ein theoretisches Konstrukt, das immer wieder ergänzt und modifiziert wurde. Das Prinzip der gemäßigten Eindeutschung wurde auch im „Deutschen Aussprachwörterbuch“ (Krech, Stock, Hirschfeld und Anders) angewendet. Für 19 Fremdsprachen wurden sehr detaillierte Eindeutschungsregeln dargestellt, die auch Distribution der Xenophone, fremde Silbengrenzen, Sonderregelungen und Ausnahmen umfasst haben. Dabei handelt es sich auch in dem Referenzwerk um potenzielle Lautsubstitutionen, denn in den bisherigen Aussprachekodizes fehlte es an systematischen korpusbasierten Untersuchungen der Aussprache fremdsprachiger Namen in der deutschen Standardaussprache. In diesem Aussprachekodex werden drei Lautadaptionsstufen ausgewiesen. Namen aus Fremdsprachen, die besonders bekannt sind, sollten stärker eingedeutscht werden. Sprache, die sich keiner hohen Popularität erfreuen, sollen eher originalnäher realisiert werden. Für Fremdsprachen, die besonders sprachsystemisch entfernt sind, gelten Sonderregelungen, die mit einer sehr starken Eindeutschung einhergehen. Originalnahe Transkriptionen bietet der Duden (Kleiner und Knöbl) an. Die ARD-Aussprachedatenbank schlägt im Vergleich zum DAWB umgekehrte Adaptionsgrade vor.

5. KOMPENSATORISCHE EINDEUTSCHUNG

Seit etwa zwei Jahrzehnten wird in Halle intensiv im Rahmen des Projekts zur Neukodifizierung der deutschen Standardaussprache empirisch dazu geforscht, wie fremdsprachige Namen im standarddeutschen Satzzusammenhang gesprochen werden und welche Realisationsformen von den Deutschen selbst präferiert werden. Bis dahin wurden Namen aus dem Englischen (Lange), Russischen (Ebel), Polnischen (Skoczek) und Japanischen (Diehl) empirisch untersucht. Die Ergebnisse zeigen, dass die Aussprache fremder Lemmata von der originalen Nähe bis zur vollständigen Eindeutschung schwankt. Trotzdem ließen sich für jeweilige Herkunftssprachen Aussprachetendenzen festhalten. Lautadaptionen, die tatsächlich in der Rundfunkwirklichkeit Fuß fassen, wichen in vieler Hinsicht von den relativen/gemäßigten Eindeutschungsformen in Aussprachewörterbüchern ab und rissen alle Konzepte an. Bei dem Vorzug eines originalnäheren Lautklangs wurde entweder auf das schon vorhandene Lautreservoir in der Systemperipherie zurückgegriffen oder wurden ganz neue Lautqualität verwendet. Laut Eisenberg (183) können sich in der Peripherie des Lausystems

„strukturelle Epizentren“ herausbilden, „die einerseits stabil sind, andererseits als fremd erkennbar bleiben.“ (ebd., 183 f.). Diese Paradigmen können sich im Laufe der Zeit dem Kernsystem selbstverständlich annähern.

Das theoretische Adaptionkonzept *der relativen/gemäßigten Eindeutschung* wird in der gegenwärtigen Eindeutschungsforschung durch die sog. *Kompensatorische Lautadaption* abgelöst. Bei diesem Modell stellen sowohl die Sprechwirklichkeit im öffentlichen Raum als auch die Hörgewohnheiten der Sprachteilhaber eine Grundlage zur Ermittlung von Regelmäßigkeit und zur Formulierung von Ausspracheempfehlungen fremdsprachiger Lemmata dar.

Absichtlich wurde hier auf die in der Literatur gängige Beifügung *gemäßigt* verzichtet, die die Eindeutschungsformen in der Mitte zwischen den Polen „originalgetreu“ und „vollkommen eingedeutscht“ ansiedelt. Zudem steht die gemäßigte Eindeutschung grundsätzlich für die Substituierung der Fremdlaute durch Eigenlaute unabhängig von der Herkunftssprache, die wie die o. g. Studien zeigen, eine differente Adaptionsbereitschaft, auch sprachintern, nachweisen. Aus dieser Sicht ist die Intension dieses Begriffs zu eng. *Kompensatorisch* steht für eine Ausbalancierung, einen Ausgleich mit den Sprachelementen, die in der Nehmersprache bereits zur Verfügung stehen oder erst zur Verfügung gestellt werden. Soweit sich fremdsprachige Laute in der Systemperipherie etabliert haben, bleiben sie erhalten oder unterscheiden sich minimal von dem Originalklang. Das heißt, es wird bei der Lautadaption sowohl auf Spracheinheiten aus dem Kernsystem als auch auf Phone aus der Systemperipherie zurückgegriffen. In der Peripherie können sich ganz neue Substitutionsformen konstituieren, die konsequent auf alle Xenismen aus der jeweiligen Sprache angewendet werden oder auf weitere Herkunftssprachen ausgedehnt werden können. Im Gegensatz zur gemäßigten Eindeutschung können mithin manche Xenophone aus der jeweiligen Sprache sehr stark eingedeutscht werden, wohingegen für andere ziemlich originalnahe Äquivalente vorgezogen werden. Die derart lautadaptierten Lemmata behalten dadurch ihren fremdsprachigen Charakter, dennoch ist ihre Artikulierbarkeit somit erleichtert. So wird für das polnische Phonem /w/ der originalnahe Approximant [ɔ̯] oder [ɥ̯] bevorzugt, der teilweise über die Mittlersprache Englisch verwendet wird. Das polnische /ɛ / wird durch das deutsche /f/ ersetzt, obwohl ihm artikulatorisch das Frikativ /ç/ näher steht. Darüber hinaus kann für die Eindeutschung auch die Schriftform zu Hilfe stehen, um die maximale Effektivität in der Kommunikation ohne einen unnötigen Aufwand zu erreichen. Demnach wird das polnische /x/, das in der Schreibung mit ⟨h⟩ repräsentiert wird, oft als glottaler Frikativ [h] ge-

sprochen (vgl. Skoczek). Die Angleichung russischer Namen weist im Vergleich zum Polnischen einen stärkeren Adaptionsgrad auf. So werden beispielweise alle reduzierten Vokale in unbetonten Silben der deutschen Silbenphonologie angepasst. Dabei spielen die Transliterationen für die Graphem-Phonem-Korrespondenzen eine wichtige Rolle (Ebel 179-190). Die russischen unbetonten Vokale, die ohne Weiteres im Sinne der gemäßigten Eindeutschung mit Reduktionsvokalen wiedergegeben werden könnten, werden von Rundfunksprechenden wie Vokale in älteren Entlehnungen, etwa in denen aus dem Lateinischen, realisiert. Dagegen wird die Palatalisierung mit dem Approximanten [j] transkribiert, was wieder auf die Originalnähe hindeutet. Japanische Namen weisen in den Hörererwartungen in manchen etablierten Lemmata wie *Hiroshima*, *Judoka* vom Originalklang abweichende Akzentposition auf. Auch in der Realisation im Rundfunk offenbaren sich neben starken Eindeutschungen Substitutionen mit Lauten aus einer Mittlersprache. So wurde der alveolo-palatale Frikativ [ʃ] durch den Einfluss des Englischen als [dʒ] ersetzt, während die Aussprache des japanischen Approximanten [w] zwischen dem originalen [w] und dem grafematisch geprägten [v] schwankt. Die zweite Variante dominiert leicht laut Diehl (174) in der massenmedialen Sprechwirklichkeit. Damit wird exemplifiziert, dass bei der Eindeutschung japanischer Namen nicht nur drei verschiedene Lautadaptionsprinzipien wirksam sind, sondern auf das Lautinventar des Kernsystems und der Peripherie zurückgegriffen wird.

FAZIT

Im Vergleich zum Duden-Aussprachewörterbuch, in dem seit Jahrzehnten originalnahe bis originalgetreue Ausspracheangaben für fremdsprachige Namen und Wörter vorliegen, versuchten die halleschen Normphoentiker*innen die Ausspracheempfehlungen für diesen Bereich der Orthoepie in der Sprechwirklichkeit anzusiedeln. Zuerst basierten die Regelungen auf Forschungsergebnissen der kontrastiven Linguistik. Gedankenleitend war das Konzept der gemäßigten Eindeutschung von Beginn an und wurde im Laufe der weiteren Kodifikationsarbeiten vervollkommnet. Seit über zehn Jahren wird im Eindeutschungsbereich empirisch geforscht. Analyisierte Lautkorpora stellen unter Beweis, dass die lautlichen Adaptionen für verschiedene Ausgangssprachen auch sprachintern divergieren. So gibt es beispielsweise Xenophone innerhalb einer Sprache, die stärker oder gar nicht eingedeutscht

werden. Die Lautadaption umfasst außerdem nicht nur einzelne Lautsegmente, sondern dehnt sich ebenfalls auf die Angleichung fremder Silbenstrukturen und phonotaktische Abweichungen aus. In diesem Kontext bewährt sich das Konzept der kompensatorischen Eindeutschung, in dem verschiedene Lautadaptionsgrade und Lautadaptionsformen inbegriffen sind. Infolge der zurzeit geführten Forschungsarbeiten können somit Aussprachetendenzen für einzelne Xenophone aus der jeweiligen Gebersprache ermittelt werden. Eine so erfasste Regelmäßigkeit in der Lautadaption ermöglicht regelbasierte Ausspracheempfehlungen zu formulieren, die der Sprechwirklichkeit nahe stehen und sich dennoch in ein Aussprachekodex fassen lassen.

LITERATUR

- Agricola, Erhard, Wolfgang Fleischer und Helmut Protze. *Die deutsche Sprache. Kleine Enzyklopädie in zwei Bänden. Zweiter Band*. VEB Bibliographisches Institut, 1970.
- Bartmińska, Izabela, und Jerzy Bartmiński. *Słownik wymowy i odmiany nazwisk obcych*. Wydawnictwo Park, 1997.
- Diehl, Debora. *Aussprache japanischer Namen in der bundesdeutschen Standardaussprache*. Dissertation. Martin-Luther-Universität (Mskr.), 2020.
- Ebel, Alexandra. „Aussprache russischer Namen in der bundesdeutschen Standardsprache. Untersuchungen zur Akzeptanz verschiedener Eindeutschungsgrade.“ *Schriften zur Sprechwissenschaft und Phonetik*, 2, hrgs. von Ines Bose, Kati Hannken-Illjes, Ursula Hirschfeld und Baldur Neuber, Frank & Timme. Verlag für wissenschaftliche Literatur, 2015.
- Eisenberg, Peter. „Die grammatische Integration von Fremdwörtern.“ *Neues und Fremdes im deutschen Wortschatz*, hrsg. von Gerhard Stickel, De Gruyter, 2001, S. 183-209.
- Grimm, Jacob, und Wilhelm Grimm. *Deutsches Wörterbuch. Band I*. Verlag von S. Hirzel, 1854.
- Hirschfeld, Ursula, und Eberhard Stock. „Zur Aussprachekodifikation eingedeutschter russischer Namen und Wörter.“ *Lingvističeskaja polifonija. Sbornik statej v čest' jubileja professora R. K. Potapovoj*, hrgs. von Viktor Vinogradov, Jazyki Slavjanskich Kul'tur, 2007, S. 333-345.
- Kleiner, Stefan, und Ralf Knöbl. *Duden Aussprachewörterbuch*. Bd. 6. Duden Verlag, 2015.
- Krech, Eva-Maria, Eduard Kurka, Helmut Stelzig, Eberhard Stock, Ursula Stötzer und Rudi Teske. *Großes Wörterbuch der deutschen Aussprache*. VEB Bibliographisches Institut, 1982.
- Krech, Eva-Maria, Eberhard Stock, Ursula Hirschfeld und Lutz Christian Anders. *Deutsches Aussprachewörterbuch*. De Gruyter, 2010.
- Krech, Eva-Maria, Eduard Kurka, Helmut Stelzig, Eberhard Stock, Ursula Stötzer und Rudi Teske. *Wörterbuch der deutschen Aussprache*. 1. Auflage. VEB Bibliographisches Institut, 1964.
- Lange, Friderike. „Standardaussprache englischer Namen im Deutschen. Sprechwissenschaftliche Untersuchungen zur Eindeutschung.“ *Schriften zur Sprechwissenschaft und Phonetik*, 3, hrgs. von Ines Bose, Kati Hannken-Illjes, Ursula Hirschfeld, Baldur Neuber, Frank & Timme. Verlag für wissenschaftliche Literatur, 2015.
- Morciniec, Norbert, und Stanisław Prędoła. *Podręcznik wymowy niemieckiej*. Wydawnictwo Naukowe PWN, 2005.

- Skoczek, Robert. „Aussprache polnischer Namen in der bundesdeutschen Standardsprache.“ *Schriften zur Sprechwissenschaft und Phonetik*, 23, hrsg. von Ines Bose, Kati Hannken-Illjes, Ursula Hirschfeld, Baldur Neuber, Frank & Timme, Verlag für wissenschaftliche Literatur, 2020.
- Speyer, Augustin. *Deutsche Sprachgeschichte*. Vandenhoeck & Ruprecht, 2010.
- Ternes, Elmar. „Das Walesa-Syndrom: Die Aussprache fremdsprachlicher Namen in Rundfunk und Fernsehen.“ *Von Lauten und Leuten. (Sprache und Sprechen, 21)*, hrsg. von Edith Slembeck, Scriptor, 1989, S. 173-186.
- Teske, Rudi. „Probleme der Aussprache in der Rundfunkarbeit.“ *Beiträge zur deutschen Ausspracheregulation*, hrsg. von Hans Krech. Berichte der sprechwissenschaftlichen Tagung der Universität Halle, Henschelverlag, 1961, S. 80-97.
- URL 1 *Onet*. <https://wiadomosci.onet.pl/wiktor-juszczenko>. Abruf am 15.10.2020.
- URL 2 *Wikipedia*. <https://uk.wikipedia.org/wiki>. Abruf am 15.10.2020.
- URL 3 *ZAXID.net*. https://zaxid.net/viktor_yushhenko_tag51361/. Abruf am 15.10.2020.

OD ZNIEMCZANIA RELATYWNEGO DO KOMPENSATORYJNEGO.
ADAPTACYJNE KONCEPCJE KSENOFONÓW
NA PRZYKŁADZIE STANDARDOWEGO JĘZYKA NIEMIECKIEGO

Streszczenie

Odziaływanie języków na siebie nie jest zjawiskiem nowym, niemniej inkorporacja obcego słownictwa była dotąd procesem długofalowym, obejmującym wszystkie płaszczyzny języka. W reportażach i serwisach informacyjnych zaczęły pojawiać się nazwy własne z całego świata, a wraz z nimi problem ich językowej adaptacji w użyciu publicznym i w kontekście języka-biorcy. Artykuł przedstawia koncepcje zniemczania w kontekście halleńskich prac ortoepicznych.

Słowa kluczowe: nazwa własna; obca proveniencja; ksenofon; adaptacja; zniemczanie.

FROM THE RELATIVE UP TO COMPENSATORY GERMANIZATION:
ADAPTION CONCEPTS OF XENOPHONES
ON THE EXAMPLE OF THE GERMAN STANDARD LANGUAGE

Summary

The interaction of languages is not a new phenomenon, however, the incorporation of foreign vocabulary has so far been a longterm process covering all language levels. News services have started to include names from all over the world, and with them the problem of their linguistic adaptation in public use and the context of the recipient language. The article presents the concept of the Germanization in the orthoepics research of Halle.

Keywords: own names; foreign provenance; xenophone; adaptation; Germanisation.